

Kommentare

PHILIPP KAISER

Erfolg durch konzeptionelle Arbeit



Jetzt steht es auch rechnerisch fest: Borussia Dortmund ist deutscher Fußballmeister und hat seinen Titel aus dem Vorjahr einrücksvoll verteidigt. Die Glückwünsche, die die Westfalen aus der ganzen Republik, auch vom Erzrivalen Bayern München, erhalten haben, sind mehr als verdient.

Die Dortmunder haben gezeigt, was man mit konzeptioneller Arbeit, die über das Tagesgeschäft hinausgeht, alles erreichen kann. Vor ein paar Jahren war der Klub finanziell praktisch am Ende, ruiniert von hasardierenden Funktionären, die Millionen Euros ausgaben, die sie nicht hatten. Ein Glücksfall für den BVB, dass zur rechten Zeit drei Männer an die Macht kamen, ohne die der jetzige Triumph nie möglich gewesen wäre: der klug wirtschaftende Präsident Hans-Joachim Watzke, der zig Millionen Schulden abbaute. Sportdirektor Michael Zorc mit dem Blick für Talente – man denke nur an das Juwel Shinji Kagawa, den er irgendwo in der zweiten japanischen Liga auftrieb – und – natürlich – Trainer Jürgen Klopp. Nicht jedem mag seine extrovertierte Art gefallen, doch wie er seine Truppe zu einem verschworenen Haufen geformt hat, die jetzt das

zweite Jahr in Folge alles in Grund und Boden spielt, nötigst allergrößten Respekt ab.

Und da ist noch das wichtigste Faustpfand: Die fantastischen Fans, die alle zwei Wochen das Westfalenstadion in einen pulsierenden Fußballtempel verwandeln und eine unglaubliche Stimmung schaffen. Gerade in Zeiten, in denen der Fußball immer elitärer wird mit all seinen VIP-Boxen und Prominenten, wirkt diese einmalige Stehtribüne mit 25 000 Fans wie ein Relikt aus den guten alten Zeiten, das andere Klubs vor Neid erblasen lässt.

Viel deutet darauf hin, dass die Borussia mittelfristig ein ernsthafter Konkurrent für Bayern München sein wird. Die Verpflichtung von Jung-Nationalspieler Marco Reus, an dem der Rekordmeister ebenfalls großes Interesse gezeigt hatte, ist ein klares Zeichen. Vor allem aber scheinen Vorstand, Profis und Fans geerdert genug, um nicht abzuheben. Das bedeutet natürlich nicht, dass die Borussia jedes Jahr Meister werden, dafür ist die Konkurrenz in der Liga zu stark. Doch die eine oder andere Trophäe ist sicher drin – vielleicht schon am 12. Mai in Berlin der DFB-Pokal.

Die Zukunft der Schulen

Brandenburgs Bildungslandschaft braucht keine neue Debatte um Schulstrukturen. Wohl aber eine um die Zukunft der Schulen – vor allem auf dem flachen Land. Die Ministerin hat sich dem gestellt und einen Stein ins Wasser geworfen. Die SPD profiliert sich als Vordenkerin, wo die anderen Parteien außer der Forderung nach mehr Geld noch nicht viel zu bieten haben.

Fertige Rezepte hat auch Münch nicht parat. Wie auch. Die Herausforderungen, vor denen Brandenburg in den kommenden 20 Jahren steht, lassen sich nicht mit einer allgemeingültigen Lösung

bewältigen. Kooperationen, Fusionen oder Internatsunterbringungen und das Wechselspiel mit Freien Schulen lassen sich nicht von Potsdam aus verordnen. Spielräume müssen eröffnet werden, die vor Ort auszugestalten sind.

Der von Münch verwendete Begriff der Gemeinschaftsschule ist als Ziel der Bildungsentwicklung wenig glücklich gewählt. Er assoziiert ein Zurück zur Gesamtschule oder zur DDR-Einheitschule. Damit läuft man Gefahr, doch wieder in ideologischen Diskussionen um Schulstrukturen zu landen, statt neuen Ideen den Weg zu bereiten. ULRICH THIESSEN

Zweite Runde

Wie erwartet, fällt die Entscheidung über den künftigen Präsidenten Frankreichs erst in der Stichwahl in zwei Wochen. Ausschlaggebend wird dann sein, für wen die gestern unterlegenen Kandidaten ihre Anhänger mobilisieren – wenn diese überhaupt noch einmal in großer Zahl an die Urnen gehen. Hierin liegt, allen Umfragen zum Trotz, für den gestern siegreichen Kandidaten ein erhebliches Unsicherheitspotenzial.

Francois Hollande und Nicolas Sarkozy werden alles geben, um in den jeweiligen Lagern ein Maximum an Stimmen abzugreifen. Dazu wird

sich Hollande erneut weit nach links beugen, Sarkozy entgegen nach rechts. Dies scheint beiden der unvermeidliche Preis, der freilich politisch höchst fragliches und viel Unrealistisches enthält.

Das Land hat aber ernste wirtschaftliche und finanzielle Probleme, die weder mit Revolutionsrhetorik noch mit strammem Nationalismus zu lösen sind. Der schlichten Ausweitung der Staatsausgaben sind ohnehin enge Grenzen gesetzt. Wer auch immer in zwei Wochen gewinnt, wird spätestens dann den Franzosen etwas anderes erzählen als bisher. GÜNTHER MARX

Gesagt ist gesagt



„Die Piraten missverstehen Freiheit nur als Kostenfreiheit. Für sie besteht die gesamte Politik nur aus einem kostenlosen Download.“

FDP-Chef Philipp Rösler beim Bundesparteitag in Karlsruhe

„In der Naturwissenschaft spielt das Gedruckte keine Rolle mehr“

Bibliothekschef Johannes Ulrich Schneider über Chancen und Risiken des Internets als Wissensspeicher der Zukunft

Jüngst hat der Verlag des legendären Lexikons Encyclopaedia Britannica bekanntgegeben, dass das Nachschlagewerk in gedruckter Form zum letzten Mal erscheint. Das Wissen der Welt wandert in digitale Schaltkreise, ins Internet. Ein Risiko? Eine Chance, meint der Philosoph Ulrich Johannes Schneider, Leiter der Universitätsbibliothek in Leipzig. Mit ihm sprach STEFAN KEGEL.

Herr Professor Schneider, der Brockhaus und die Encyclopaedia Britannica sind in absehbarer Zukunft nur noch online zu finden, das Online-Lexikon Wikipedia hat den beiden ohnehin bereits den Rang abgelassen, Google will alle Bücher der Welt scannen und ins Internet stellen. Werden Sie als Bibliothekschef bald arbeitslos?

Nein, im Gegenteil. Bibliotheken wird es auch in der Zukunft immer geben, als Ort der Wissensvermittlung. Wir haben in Leipzig gerade einen neuen Internetauftritt gestartet. Dort

Montags-INTERVIEW

werden zum Beispiel zu einem Stichwort Bücher, Aufsätze und Online-Quellen zusammen angezeigt. Früher musste man dafür verschiedene Portale aufrufen.

Wofür braucht man Bibliotheken in Zukunft noch? Man kann doch bald alles aus dem Internet herunterladen.

Man kommt im Internet tatsächlich schneller und leichter als früher an Texte heran, allerdings sind sie meist nicht gut geordnet. Bibliotheken können dabei helfen. Die Nutzer müssen sich nur daran gewöhnen, dass viele Texte gar nicht mehr in gedruckter Form vorliegen. Im Bereich der Naturwissenschaften spielt das Gedruckte jetzt schon praktisch keine Rolle mehr. Eine wissenschaftliche Bibliothek, egal wo auf der Welt, kauft für Biologie, Physik, Chemie, Medizin kaum noch Bücher. Die Masse des Geldes, 80 bis 90 Prozent, geht bei diesen Fächern für Lizenzen für elektronische Veröffentlichungen drauf. Wissenschaftler wollen schnell kommunizieren, sie nutzen die Vorteile des Internets und der digitalen Aufbereitung von Texten.

Über wissenschaftliche Bibliotheken kann man rund 70 Millionen Texte abfragen. Diese ganzen Angebote online verfügbar zu halten, kostet doch sicher eine Menge Geld.

Viele Bibliotheken, auch wir in Leipzig, bieten inzwischen aus dem E-Book-Segment Titel über unseren Katalog an, die wir erst in dem Moment kaufen, wenn sie heruntergeladen



Datenpakete statt Regale: Bibliotheksleiter Ulrich Johannes Schneider

Foto: Andreas Reer

werden. Der Nutzer merkt das gar nicht. Bibliotheken müssen also nicht mehr vorab alles kaufen.

Früher war es praktisch unmöglich, das Wissen der Welt zu vernichten, man konnte schlicht nicht alle Bibliotheken gleichzeitig anzünden. Jetzt, wo es ins Internet wandert, könnte schon ein gezielter Hackerangriff oder ein Stromausfall diesen Schatz gefährden. Kann sich die Welt davor schützen?

Der Schutz von Daten ist wichtig, das gilt für Polizei- und Passbehörden genauso wie für die Wissenskultur. Budgets für Bibliotheken, die früher ausgegeben wurden, um Gebäude zu bauen oder Regale aufzustellen, die werden jetzt umgelenkt auf Kostenfaktoren wie die Speicherung und die Sicherung der Daten.

Die Frage ist auch, wer das ganze Wissen einordnet. Bei der Online-Enzyklopädie Wikipedia, die von ihren Nutzern gestaltet wird, gibt es in der deutschen Ausgabe eine Millionen Einträge, der Brockhaus hatte

gerade mal ein Viertel davon. Woran kann der Mensch denn noch erkennen, ob ein Eintrag relevant ist?

Die Wikipedia als kollektiv erstelltes Werk hat durchaus Schwächen; es gibt viele unwichtige Artikel darin. Es tobt dort ein Streit zwischen Exklusionisten und Inklusionisten. Die einen sagen: Wir sollten nur das Wissen bringen, das wirklich wichtig ist. Die anderen sagen: Lieber bringen wir etwas mehr als etwas zu wenig, was die Leute dann vermissen würden. Sie streiten zum Beispiel über fiktive Gestalten. Soll Harry Potter als eigener Eintrag in die Enzyklopädie hinein oder nicht? Die Inklusionisten haben gewonnen, und Harry Potter ist drin. Gerade weil das Internet keine Grenzen hat wie ein gedrucktes Buch, gewinnt die Frage nach der Relevanz an Bedeutung.

Bei Wikipedia darf jeder mit-schreiben, ob Laie oder Experte. Ist das Wissen dort denn im Vergleich zu gedruckten, von Wissenschaftlern verfassten Lexikoneinträgen verlässlicher?

Die Redaktion der Wikipedia ist sicherlich weniger wissenschaftlich besetzt als das früher bei den kommerziellen Verlagen der Fall war. Nichtsdestotrotz darf man eines nicht vergessen: Enzyklopädien haben die wichtige Aufgabe, in verständlichen Worten über komplizierte Sachverhalte aus unterschiedlichsten Gebieten zu berichten. Auch früher hat niemand den Brockhaus mit der Erwartung zur Hand genommen, tiefgründig wissenschaftlich informiert zu werden.

Wie sieht es denn mit der Unabhängigkeit im Internet aus? Niemand kann schließlich verhindern, dass Wikipedia-Einträge über Personen oder Unternehmen von den Betroffenen selbst aufgehübscht werden.

Die Neutralität der Darstellung ist ein wichtiges Ziel bei allen Enzyklopädien. Das ist ein problematischer Sachverhalt bei Wikipedia. Wenn man etwa über das iPad von Apple berichtet, macht man auch immer etwas Werbung dafür. Das kann man aber durch das ausgewogene Verfassen des Arti-

kels einschränken. Bei politischen Sachverhalten wird das schon schwieriger. In einigen Wikipedia-Ausgaben sind etwa Artikel zu den israelisch-palästinensischen Beziehungen stark reduziert, weil es zu dieser Frage keinen neutralen Gesichtspunkt gibt. Das zeigt aber auch, dass Wikipedia ein Projekt der Gesellschaft ist, und die ist selbst sehr widersprüchlich. Im Übrigen werden in der deutschen Wikipedia auch sogenannte exzellente Artikel gekürt, die oft von Experten geschrieben werden und verlässlich sind. Ich sitze selbst in der Jury für den Wikipedia-Artikel des Jahres.

Durch die ständige Verfügbarkeit von Wissen kann man alles, was man braucht, mit einem Mausklick auffinden. Man muss nichts mehr mit-schreiben, auswendig lernen. Manche stellen sogar wissenschaftliche Arbeiten aus Ver-zusatzstücken zusammen, die sie online gesammelt haben. Werden die Menschen denkfaul?

Vom Philosophen Platon ist überliefert, dass er sagte: Wenn wir anfangen zu schreiben, verlieren wir das Auswendiglernen. In späteren Jahrhunderten gab es Kritik an gedruckten Büchern, an Bibliotheken. Es wurde vermutet, dass man dadurch sein Gedächtnis auslagert, weil man nur noch wissen musste, wo man etwas nachschlagen kann. Diese Kritik wiederholt sich nun. Es nutzt aber nichts, wenn man die neue Technik kritisiert. Man muss damit zurechtkommen. Die gedruckte Kultur wird dennoch nebenher weiter existieren. Das Internet ist eine große Chance, schneller und besser informiert zu sein. Es muss als solche aber auch gesichert werden und darf nicht in die Hände von Privatunternehmen geraten. Dass diese keinen zu großen Einfluss auf das Internet gewinnen, das ist die große Aufgabe, vor der die Gesellschaft – und auch die Bibliotheken – jetzt stehen.

Zur Person

Professor Ulrich Johannes Schneider, geboren 1956 im hessischen Gelnhausen, leitet seit 2006 die Universitätsbibliothek Leipzig. Der studierte Philosoph forschte nach seinem Abschluss an der Technischen Universität Berlin unter anderem in Großbritannien, den USA und Frankreich. Der Professor am Institut für Kulturwissenschaft seiner Universität ist Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für französischsprachige Philosophie und leitet seit diesem Jahr das Projekt „Weltbibliothek digital“. (kg)

Leserbriefe an die Redaktion

E-Mail-Adresse: leserbriefe@moz.de

Erinnerung an Volkskammerzeiten

Zu „Streit um Rede- und Verbot“ (Ausgabe vom 16. April):

Gemäß Grundgesetz Artikel 38 sind Abgeordnete Vertreter des ganzen Volkes, an Aufträge und Weisungen nicht gebunden und nur ihrem Gewissen unterworfen. Schon die Bezeichnung „Abweichter“ oder Rebellen ist eine Missachtung der Abgeordneten. Dieser gedachte Maulkorberlass ist höchst unwürdig. Allein schon der Gedanke so etwas zu implementieren erinnert an Volkskammerzeiten. Ich frage: Wessen Interessen vertreten die Initiatoren des Maulkorberlasses? Die des Volkes? THOMAS WEISKE Strausberg

Gebühr für Dinge, die man nicht nutzt

Zu „Neuer Streit um Rundfunkgebühr“ (Ausgabe vom 13. April):

Ich habe weder Fernsehen noch Internet, sondern höre nur Rundfunk – wenig. Ab 2013 bin ich aber laut Rundfunkstaatsvertrag gezwungen, alles das zu bezahlen, was ich nicht in Anspruch nehme. Für mich ist eine PC immer noch eine vor-treffliche Schreibmaschine und kein Internet-Spielzeug und das Fernsehen mag ich schon deshalb nicht. Ich weiß noch nicht, an wen ich mich mit meinem Problem wenden soll, aber mir schamlos in die Tasche fassen für Leistungen, die ich nicht in Anspruch



nehme, das mag ich nun einmal nicht und das kann mir auch niemand verübeln. GERHARD BIENWALD Altlandsberg

Solarbranche konnte nicht mithalten

Zu „Der Schock ist riesengroß“ (Ausgabe vom 18. April):

Herr Trittin ist ein begnadeter Populist. Allerdings ist sein Versuch, das Scheitern von First

Solar der Bundesregierung in die Schuhe zu schieben, allzu durchschaubar. Jeder erkennt, dass in Asien genauso gut und deutlich billiger produziert wird. Das führt dazu, dass die Subventionen für Solarstrom direkt in den Kassen von hauptsächlich chinesischen Anbietern landen.

Letztlich erleidet die deutsche Solarbranche das Schicksal, das die deutsche Textilbranche vor 30 und die Spielwarenindustrie vor 20 Jahren erlitten haben: Sie kann mit den asiatischen Preisen nicht mithalten und kein Verbraucher in Deutschland ist bereit, die deutlich teureren in Deutschland produzierten Solarmodule zu bezahlen. THOMAS KRIEGER Fredersdorf-Vogelsdorf

Zu „Fluch der Subventionen“ (Ausgabe vom 19. April):

Platz Nr. 1 für diesen ehrlichen Artikel. Er trifft genau den Kern. Hoffentlich lesen und begreifen viele die wahre Darstellung der eigentlichen Ursachen, dass jetzt wieder Tausende auf der Straße sitzen.

An so was wie eine „Aufgangsgesellschaft“ glaube ich nicht. Eher an das „Netz“, dass jetzt schnell noch Gelder für die „Heuschrecken“ auffängt. KLAUS TRETNER Mallnow

Die abgedruckten Briefe sind keine redaktionellen Meinungsäußerungen. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzung vor.